Ausfahrt.

Von Wilhelm Graf.

Ich habe das Segel gespannt,
Trotz brüllenden Meeres Wuth;
Am Steuer liegt eisern die Hand,
Ich führ' es mit Muth.—
Mit Gott! für die Güter, die höchsten!

Wie wächst mir im Schaffen die Kraft,
Da fliehen die Sorgen aus;
Wer niemals im Leben erschlafft,
Erbaut sich ein Haus.—
Mit Gott! für die Güter, die höchsten!

Ich liebe Gefahren und Müh'n,
Durch sie wird der Mann ein Held,
Wer sich nicht vertheidigt stets kühn,
Der sinkt und zerschellt.—
Mit Gott! für die Güter, die höchsten!

Ha, brause du Sturm nur!—frischauf!
Ich kämpfe mit Muth und Lust!
Komm, wirf mich hinab und hinauf—
Gott stärkt meine Brust!—
Mit Gott! für die Güter, die höchsten!

Ich fürchte kein tückisches Riff,
Entgegen jauchz' ich dem Sturm—
Hei, Land ist in Sicht, o mein Schiff,
Hell flammt's dort vom Thurm!—
Mit Gott! für die Güter, die höchsten!

Die alte und die junge Frau.

Skizze von A. v. Hedenstjerna.

Frau Karin war kaum zweiunzwanzig Jahre alt, da sie als glückliche Braut in das alte Haus mit dem gewölbten Ziegeldach zu Björkhult einzog.

Die sorgenfreien und sonnigen Flitterwochen gingen rasch genug vorüber. Nicht, als wäre die Liebe geschwunden, nein die wuchs von Jahr zu Jahr. Lieutenant Sköldberg und seine Frau kamen sich mit jedem dahineilenden Tag näher. Sie sahen nicht, wie ihre Stirn sich furchte, Gang und Haltung schwerer wurden, wurden auch nicht gewahr, wie der Spätherbst seinen Reif auf die kastanienbraunen Locken streute. In beider Augen war's heute noch der junge, schlanke Lieutenant, wie er auf seines Bruders Hochzeit als Brautführer seine weißgekleidete Brautjungfer, die er dort zum ersten Male sah, fröhlich begrüßte. Als sie dann, dreißig Jahre später, wie verwitwet am Sarg des Hauptmanns weinte, fühlte sie recht, wie jene Brautliebe im Vergleich der ausdauernden, tiefen Liebe der alten Frau, ein bloßes Irrlicht, ein aufflammendes Strohfeuer gewesen.

Ja, ihre Liebe war echt gewesen; sie hatte die Probe bestanden, aber anfänglich forderte wohl die Sorge um's tägliche Brod ihre ganze Thatkraft. Lieutenant Sköldberg war gar nicht der vermögende junge Mann gewesen, für den ihn Papa gehalten, als er ihm seine Karin zum Weibe gab. Noch war das Ziegeldach auf dem alten Björkhult, noch viel höher aber die auf lastenden Hypotheken. Die Tennen waren voll Getreide, aber es gab Kaufleute in der Stadt, deren Forderungen den Werth der ganzen Ernte weit überstiegen.

Zu jener Zeit war es, daß die junge, zarte Braut, deren kleine seidene Schuhe den alten holprigen Steintreppen auf Björkhult so gar nicht angepaßt erschienen, in wenigen Monaten sich zu einer braven, tüchtigen „Frau Karin" entwickelte, wie sie von der ganzen Umgegend bewundert und geachtet ward.

Nichts als Mühe und Arbeit vom Morgen bis an den Abend; die seidenen Schuhe wurden ganz hoch oben auf dem Regale im Kleiderschrank aufbewahrt und die hellen Ballkleider sorgfältig in Tücher eingenäht in die Truhe gelegt.—Immer höher wurden in der Vorrathskammer Käse auf Käse aufgestapelt, aber nur wenige derselben verirrten sich auf den Tisch der Herrschaft. Im Herbst rollte ein Fuder Getreide nach dem anderen zur Stadt; kurz und knapp aber waren die bei den Kaufleuten zu begleichenden Rechnungen. Die Morgensuppe der Herrschaft wurde aus demselben Topf geschöpft, aus dem die des Gesindes kam — und der Herr Lieutenant trug einen Rock von eigenem Hausgespinnst. Frau Karins feine, weiße Hände waren auf dem Dienst breit und derb geworden, und wenn der Lieutenant zum Manöver, sah man Frau Karin bei jeder Witterung draußen auf dem Feld und den Aeckern.

Bei solchem Haushalten wurden nun die langen Schuldscheine, die immer die ersten Forderungen an den Ertrag der Ernte gestellt hatten, kürzer und kürzer; auch die schwer lastenden Hypotheken konnten nach und nach gehoben werden. Und nun, beim Tod des alten Hauptmanns war das Gut schuldenfrei und überdies ein kleines Kapital erspart. Lieutenant Otto hatte auch eine viel kostspieligere Erziehung erhalten als der alte Papa.

Otto war Frau Karins einziger. Töchter mehrere gefolgt, sie würden nur im Wege gewesen sein, hätten auch viel Zeit in Anspruch genommen. Die Einlösung der Hypotheken verlangte. Aber einen mußte sie haben, ihn an ihr reiches, warmes, liebendes Herz zu nehmen. Mit ihm hatte sie den Schmerz um Papa, und mit ihm konnte sie nun nach ihres Gatten Tod leben und sorgen.

So lebte man auf Björkhult weiter wie bisher. Papas Zimmer, unten neben der Hausthür wurde geändert und neu tapezirt; das mit Leder bezogene Sopha war einer Chaiselongue gewichen und das alte Pult machte einem Schreibtisch von Wallnuß Platz. Zuvor beim Herrn Hauptmann, meldete sich der Großknecht jetzt Ordre parieren, und war Otto zum Lieutenant, und war Otto zum Manöver, sah Frau Karin nach dem Rechten und war noch immer, im Mantel und Ueberschuhen, draußen auf dem Felde, wie dies nun schon dreißig Jahr lang ihre Gewohnheit gewesen.

Aber ein Gedanke ließ ihr keine Ruhe und verfolgte sie fortwährend, insonderheit wenn hier oder dort in der Nachbarschaft ein Fest gefeiert worden, oder wenn Otto auf dem Stadthausball in Krokebo, oder junge Leute auf Björkhult gewesen. Und kam dieser Gedanke über sie, dann streifte ein dunkler Nebel Frau Karins Stirn; die Lippen wurden hart und geschlossen, und die alten Augen hingen mit leidenschaftlicher Liebe an jedem Stuhl in der geräumigen Wohnstube und blickten alsdann von der Veranda hinaus über die Wiesen bis dorthin zur Allee.

Da kam das, vor dem sie gebebt hatte, das einzige in der Welt, das die starke, stolze Frau Karin erzittern machte:

Vorn in der guten Stube schloß Otto sie in seine Arme, überschüttete ihr altes, liebes, durchfurchtes Gesicht mit Küssen und theilte ihr die große Neuigkeit—jubelnd, unzusammenhängend und Alles durcheinander, in abgebrochenen Sätzen mit.

„Aber, Mama, Du freust Dich ja gar nicht! O Gott, ich glaube gar, Du weinst! Magst Du denn Emilie nicht leiden?"

„Gewiß, Otto, sie ist ein gutes und liebes Mädchen. Gott segne Euch! Aber Du wirst begreifen — eine so wichtige Angelegenheit für meinen geliebten Jungen — und dann all' die alten Erinnerungen — an Papas und mei—"

„Ja, theure Mama, das verstehe ich Alles sehr wohl. Aber sonst freust Du Dich doch gewiß sehr über Deines Otto Glück?"

„Freilich, Otto, ich bin so froh, so froh!"

Und sie lachte und umarmte ihn; aber wie hätte er sich wohl verwundert, wenn ihm gesagt worden wäre, daß es der Mutter wie ein Stich durch's Herz gehe, nun nicht mehr den ersten Platz in ihres Sohnes Herzen zu haben; bald auch nicht den zweiten — den dritten.—

Sie ging gedankenvoll hinaus und schaute nach der Allee. Hierauf begab sie sich in die Wohnstube. Auf dem Tisch lag ein Dutzend neuer Handtücher, von denen das erste schon K. S. gezeichnet war. Zögernd nahm sie die Scheere aus dem Nähkorb und fing langsam an, die Buchstaben auszutrennen. Dieses Dutzend könnte man gleich zur Seite legen, bis man es für Emilie Sköldberg zeichne.

Bald wurde die Verlobung gefeiert und die junge Braut kam zum Besuch. Verschiedene Mal hatte sie schon Frau Karin gesehen und immer ungeheuren Respekt vor ihr gehabt. Nun wurde es aber schlimmer. Frau Karin führte sie mit großer Angelegenheit im ganzen Haus umher, zeigte und beschrieb ihr Alles; hierbei nahm die Stimme allmälig jenen kurzen, trockenen Kommandoton an, wie er oft solchen Personen, die längere Zeit Leute unter sich gehabt und Vielem vorzustehen, eigen ist.

Die kleine Braut, zart und schlank, schmiegte sich an Otto an, blickte ihm fast erschreckt in die Augen, mit einem zauberhaften, hilflosen Lächeln, indem sie ihm leise zuflüsterte:

„O, Liebling, was ist Deine Mama für eine ausgezeichnete Dame!"

Frau Karin hatte bald bemerkt, daß sie es nicht in der rechten Weise angefangen; sie zog den schon halb zur Webstube eingeschobenen Schlüssel wieder heraus, strich Emiliens Locken aus der Stirn, küßte sie und sagte freundlich: „Liebchen, ich glaub', Du bist müde, ein anderes Mal sehen wir weiter."

Nach dem Mittag nahmen sie den Kaffee auf der Veranda. Otto zog seine Mama an sich, blickte ihr treuherzig in das liebe Gesicht und sagte:

„Eins aber, Mama, versteht sich doch ganz von selbst—?"

„Und was denn, mein Junge?"

„Nun, daß Du hier bleibst und Alles seinen gewohnten Gang geht—mit dem einzigen Unterschied, daß Du von jetzt ab eine liebe Tochter im Hause hast."

Fräulein Emilie erröthete. Sie fühlte, daß sie auch etwas sagen müsse. Zögernd begann sie:

„Gewiß, liebe Mama, ich — ich wünsche—auch—"

Frau Karin richtete sich empor.

„Danke, mein liebes Kind, aber es thut nicht gut, die alte und die junge Frau zusammen, vollends wenn es nicht wenigstens Mutter und Tochter sind. Entweder müßtest Du in Allem frei und selbstständig handeln können, und wer weiß dann—? ja, fühle Dich nun nicht gekränkt, mein Kind—ja, wer weiß dann, wie dies der Mutter dann bisweilen vorkommen würde? oder aber Du müßtest Dich zu viel nach mir richten, und eine willenlose, unselbstständige Frau wünsche ich meinem Otto nicht. Deshalb kann mein Geld ruhig auf dem Gut stehen bleiben. Später bekommst Du's ja doch, Otto."

Dies war Alles so verständig und überzeugend, aber Frau Karins Stimme zitterte und Otto ward bleich.

„Aber, Mama, so hätte ich mir das nie gedacht—"

„Gute, liebe Mama—" flüsterte auch Fräulein Emilie, aber sie schaute gerade nicht traurig drein.

Als die Verlobten später allein waren, schien Otto etwas verstimmt.

„Du bestandst nicht gar sehr auf Mamas Bleiben—"

„O Gott, Otto, wie siehst Du mich an! Hätte ich denn Deine Mama betteln und überreden sollen, hier zu bleiben und das ganze Leben hindurch Hausfrau zu sein? O, Otto, ich sehe, daß Du sie mehr liebst als mich! O, wie bin ich so unglücklich!"

Dann gab es viel Thränen und lautes Schluchzen und Bitten um Verzeihung. Dann auf der anderen Seite eidliche Versicherungen, wie ihm nichts höher stehe als ihr Glück und daß Mama nicht bleiben werde, wenn sie es nicht wolle.

Er hatte sie vier Monate gekannt—Frau Karin hatte ihn dreißig Jahre lang angebetet!

* * *

Die Hochzeitsfeier war vorüber und die Hochzeitsreise gemacht. Papa und Mama hatten zu ihrer Zeit nicht die Mittel dazu gehabt, eine Hochzeitsreise zu machen, nun lagen aber die zweiunddreißig Arbeitsjahre von Frau Karin dazwischen.

Mama war bis jetzt noch dageblieben und hatte die ganze Einrichtung für das junge Paar hergestellt. Heut' aber wollte sie abreisen.

Drinnen im Schlafzimmer hatte Otto sich die ganze Nacht hin und her geworfen.

„Bist Du krank, Liebling?"

„Nein, aber es ist so entsetzlich warm."—

Dann kehrte sie sich auf die andere Seite und seufzte tief und schwer. Und nun schloß auch er die Augen und versuchte, weiter zu schlafen; aber, wie im Halbdunkel sah er ein mildes, trauriges Gesicht ihm „Lebe wohl!" zunickend.

Auch Frau Karin hatte in der vergangenen Nacht nicht viel schlafen können. Mit der Kerze in der Hand war sie durch alle Zimmer gegangen. Sie zählte noch einmal den Inhalt des Silberkastens nach, warf einen Blick in den Wäscheschrank, band um das neue Damastgedeck ein blaues Band und strich dann, mit magerer, zitternder Hand, fast liebkosend über die glänzenden, wohlversehenen, blendend weißen Fächer. Dann hatte sie im Salon das eine und andere Bild an der Wand gerade gerückt—zuletzt begab sie sich in die Gaststube und überblickte von hier aus mit thränenvollem Blick noch einmal all' die lieben Räume, ja jede Wand und jedes Möbel der alten, theuren Heimath.

Hierauf setzte sie sich an ihren Schreibtisch und zog ein schmales Schub heraus. Vergilbte Papiere, Briefe von Papa während der kurzen Verlobungszeit. Der Brautführerkranz, der ihm über der Brust hing, als sie ihn zum ersten Mal gesehen. Einen Brief von Otto, als Kadett: „Meine theuerste, über Alles geliebte und geschätzte Mama! Dein eigener Otto." Ihr eigener! die Lippen bewegten sich schmerzlich. Wie wenig mochte sie wohl jetzt von ihm besitzen!

Nur zwei dünne Wände waren zwischen ihnen. Drinnen wand sich Otto in ängstlicher Sorge, und hier draußen saß Frau Karin, küßte seinen Brief und flüsterte seinen Namen und — Thränen verhüllten ihren Blick.

Mit leisem Schritt und stillen Thränen ging die alte, treue Greta durch die Wohnstube, aber sobald sie Frau Karin erblickte, brach sie in lautes Weinen aus.

„Was ist denn los, Greta?"

„Uh—hu—hu—daß Sie wegziehen wollen!"

„Bitte, beruhige Dich Greta und sei still! Vergiß auch nicht, was ich Dir gesagt. Sieh bei Zeiten nach dem Eingemachten, daß es nicht in's Gähren kommt und dann—Du mußt der jungen Frau nicht zu viel vorsagen, wie wir es bis jetzt gehalten haben. Dergleichen lieben junge Frauen nicht. Du weißt ja, wie Fischfarce bereitet wird, die der junge Herr so gern ißt. Und gib gut Achtung auf Lina, der es noch so sehr an der nöthigen Ordnung fehlt, und vor Allem sei recht fügsam und gehorsam; habe die junge Frau lieb, wie Du mich—und—"

„Das ist rein unmöglich, u—hu—hu—pu—hu—!"

„Sei jetzt still, Greta! Gute Nacht! Ich will mich noch ein wenig hinlegen. Der Wagen wird um sieben Uhr vorfahren. Du könntest noch Johann sagen, daß er Björn und Ingeborg vorspanne. Ich möchte gern noch einmal—"

* * *

Um halb sieben Uhr war der Frühstückstisch sorgfältig, mit Blumen in der Mitte und einem schönen Kranzkuchen hergerichtet. Die junge Frau, in entzückend feiner Morgentoilette mit echten Spitzen, servirte selbst. Frau Karin kann nur wenig von dem Kuchen genießen, und auch der Kaffee will nicht recht munden; aber die junge Frau hat doch ihr Bestes gethan.

Der Wagen fährt vor.

„Ach liebe, theure Mama! aber Du wirst doch bald Otto und mich besuchen und dann lange—recht lange bei uns bleiben!" sagte die junge Frau, indem sie ihre Schwiegermutter innig und zärtlich küßt; daneben aber auch einen Blick nach Otto wirft, ob er auch bemerkt, wie liebevoll sie gegen seine Mutter ist. Aber er achtet kaum darauf. Er ist so blaß, so blaß. Nun schließt er sie noch einmal in seine Arme und schluchzt: „O, Mama, liebste Mama!"

Dann reist Frau Karin ab. An den Fenstern des Webstübchens geht's vorüber, wo sie so viele Stunden geschafft und gearbeitet hat. Vorüber an der Milchkammer, in welcher sie unablässig thätig gewesen ist für den Wohlstand des Hauses, den nun der junge Herr auf Björkhult genießen wird; und weiter durch die Allee, die der selige Papa gepflanzt hat; entlang den hohen Bäumen, unter welchen sie so oft rüstig dahin geschritten, in Sturm und Regen bei schlechtem Weg, wenn es galt, auf Feld und Aeckern nach dem Rechten zu sehen.

Gelbe, wogende Saatfelder nickten ihr noch zum Abschied zu. Karo springt dem Wagen nach und läßt sich kaum durch Johanns drohende Peitsche zurückhalten. Die alte Greta steht am Küchenfenster und trocknet sich mit einem Wischtuch die Augen. Der Großknecht, wie er eben zum Stall herauskommt, zieht sehr ehrerbietig seine graue Mütze und nickt seiner bisherigen Herrin einen letzten Abschiedsgruß zu.

Frau Karin hält sich tapfer bis zum letzten Heckenthor ihres Grund und Bodens, wo vor nun bald zweiunddreißig Jahren von den Häuslern eine schöne Ehrenpforte zum Empfang des neuvermählten Paares errichtet worden. Hier ist's aber mit ihrer Selbstbeherrschung zu Ende, sie sinkt in den Wagen zurück und vergießt heiße Thränen.

Arme Frau Karin!

Auf der Veranda steht Otto und winkt mit dem Taschentuche, noch lange, nachdem der Wagen aus dem Gesicht ist. Und—auch er weint.

Hinter ihm steht Emilie, sie legt ihren runden weißen Arm um seinen, von der Sonne gebräunten Nacken, beugt seinen Kopf ihrem lieblichen Mund entgegen, küßt die Thränen von seinen Augen und mait ihm die Zukunft in den schönsten und lichtesten Farben vor die Seele.

Du glückliche, junge Frau! In dem ungleichen Kampf um den gemeinschaftlichen Liebling trägst Du immer den Sieg davon; aber was alles ein solcher Sieg für den Besiegten in sich trägt und mit sich führt, das weißt Du nicht, bis Dein eigenes Haar ergraut, Deine Wange erbleicht und er, den Du dreißig Jahre oder noch länger geliebt, Dich über jene vergißt, die ihn vielleicht kaum so viel Tage liebt.—

Kurzer Prozeß.

Ein junger Schriftsteller schrieb für eine kleine wöchentlich erscheinende Lokalzeitung eine „Erzählung aus der Gegenwart." Da die Zeitung schon verschiedene Novellen von ihm veröffentlicht hatte, verlangte der Verleger nicht, daß der Verfasser die fertige Erzählung vorlegte, sondern begnügte sich mit der wöchentlichen Einsendung einzelner Kapitel. Als nun aber etwa die Hälfte der Geschichte veröffentlicht und die Spannung der Leser fast schon zum Höhepunkt gediehen war, bot sich dem Autor plötzlich eine Gelegenheit, durch Veränderung seines Lebensberufes seine bisher ziemlich drückende Lage zu verbessern. Er mußte zu diesem Zweck seinen jetzigen Wohnort verlassen und nach einer ganz anderen Gegend übersiedeln, wobei er allerdings hoffte, dort seine Erzählung vollenden zu können. Aber sein neuer Beruf beanspruchte seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit, so daß es ihm unmöglich war, an der Erzählung weiter zu schreiben. Der Verleger, der von den Lesern seiner Zeitung um die Fortsetzung bestürmt wurde, drängte den Verfasser von Woche zu Woche, ohne aber etwas zu erreichen. Schließlich jedoch ging ihm die Geduld aus, und in seinem Aerger machte er kurzen Prozeß, griff selbst zur Feder und schaffte nicht nur die Erzählung, sondern auch sämmtliche darin vorkommenden Personen mit folgenden geistreichen Worten aus der Welt: „Leider brach in der Stadt unseres Helden eine starke Cholera-epidemie aus, an der er selbst, sowie seine Braut, aber auch seine zukünftige Schwiegermutter, sowie alle seine nach seinem Leben trachtenden Feinde verschieden sind. Friede ihrer Asche!"—

Den Lesern kam dieses Ende zwar etwas unerwartet, die Erzählung aber hatte doch einen Schluß.

Löwenliebe. Der italienische Konsul in Algier hatte längere Zeit einen gezähmten numidischen Löwen von ungemeiner Schönheit; sein Fell hatte auf dem Rücken schwarze Streifen und Flecken, welche an den Tiger erinnerten, die mächtigen Pranken waren ganz schwarz, die Mähne voll, reich und weich, daß man das Haar spinnen konnte. Der Löwe war in einem Alter von drei Monaten in das Haus des Konsuls gekommen und so zahm, daß er durchaus wie ein Hund frei umher lief, gegen Jedermann freundlich und zutraulich, und nur gegen ganz Fremde etwas ernst und zurückhaltend, doch durchaus nicht feindlich war. Vielleicht auch in Folge der Nahrung, die nicht aus rohem, sondern aus gekochtem Fleisch, aus Milch und Brod bestand, war er so mild er Gesinnung, daß die Kinder mit ihm spielen, Katzen und Hunde ihn necken durften und er sich zu jedem Spaße hergab. Ein ganz besonderer Freund war er von weiblicher Schönheit und er hatte so viel Geschmack, daß von ihm ausgezeichnet zu werden, geradezu als Diplom der Schönheit galt. Zwei junge Engländerinnen versuchten sich seiner als Reitpferd zu bedienen, der schöneren von Beiden gestattete er dies mit sichtbarem Vergnügen und stolz schritt er mit ihr auf und ab; der Zweiten, nicht durch körperliche Reize Ausgezeichneten, ward die Ehre hingegen nie zu Theil—während er seinen breiten Rücken der Ersteren wiederholt darbot, verweigerte er ihrer Freundin beharrlich den Dienst.

Fechtkünstlerinnen.

In neuerer Zeit ist es wieder Mode geworden, daß Damen nach allen Regeln der Fechtkunst mit dem Rappier hantiren, ein Sport, der manchen Leuten gefällt und Anderen mißfällt, solchen nämlich, welche vermeinen, daß die Nähnadel ein nützlicheres Instrument sei für junge Damen, als der Stoßdegen.

Uebrigens hat es Fechtkünstlerinnen auch schon früher gegeben; doch nur vereinzelt oder höchstens paarweise traten sie auf, um ihre Fertigkeit zu zeigen; nicht in ganzen Schwadronen, wie heutzutage. Zu Anfang dieses Jahrhunderts erregte Signora Chelli aus Rom Aufsehen, die in Italien, Frankreich und Deutschland umher reiste und auf öffentlicher Bühne mit Jedem focht, der sich ihr entgegenstellen wollte. Fechtmeister von Beruf, Offiziere, Studenten und andere Degenhelden überwand sie siegreich mit spielender Leichtigkeit und vieler Grazie. Deshalb erhielt sie auch einige Medaillen und sonstige Auszeichnungen von mehreren gekrönten Häuptern, die sie durch ihre geschickten Leistungen bezaubert hatte.

Hundert Jahre zuvor war die französische Fechtkünstlerin Maupin ein noch merkwürdigeres Weib. Ursprünglich war sie Opernsängerin; dann aber verliebte sie sich in einen Fechtmeister, heirathete ihn und verliebte sich auch in seine Kunst, in welcher sie ihn bald übertraf. Oeffentlich produzirte sie sich als Fechterin und besiegte die gewandtesten Gegner. Da die auserlesene Fechtkunst mit allen dazu gehörigen Kniffen und Pfiffen von jeher in Frankreich hoch in Ehren gehalten wurde, so fehlte es der tapferen Frau Maupin nicht an Zulauf. Einmal, als sie auf der Reise war, wurde der Postwagen von Räubern überfallen. Doch sie sprang, mit Pistole und Degen bewaffnet, aus dem Wagen auf die Landstraße, stieß den einen Banditen nieder, tödtete den zweiten durch einen Pistolenschuß und jagte zwei andere in die Flucht. Dies Abenteuer trug ihr viel Ruhm ein und wirkte auch als gute Reklame.

Die reichen Einnahmen, welche sie erzielte, veranlaßten eine andere junge Dame, Fräulein Guerin, die Tochter eines Fechtmeisters, nach emsigen Fechtstudien mit ihr auf demselben Gebiete zu konkurriren, was zur Folge hatte, daß es in Paris zwischen den beiden Fechtkünstlerinnen aus Brodneid zu höchst ärgerlichen Zänkereien kam. Oeffentlich sowohl wie hinterrücks sagten sie sich gegenseitig so viel Schlechtes nach, daß sie Beide zuletzt meinten, nur durch Blut könnten solche Bosheiten gesühnt werden. Also forderte Fräulein Guerin wuthentbrannt die Frau Maupin zu einem ernsthaften Degenduell heraus, worauf die Letztere sich sofort einließ. Der Zweikampf fand mit allen Förmlichkeiten statt, und Fräulein Guerin erhielt von der unbesiegbaren Gegnerin einen tüchtigen Degenstoß in den Arm; doch war derselbe zum Glück nicht lebensgefährlich. Wegen Verletzung des Duellverbots wurden nachher die beiden Damen unter Anklage gestellt. Beide, von pfiffigen Rechtsanwälten gut berathen, machten mit erfolgreicher Spitzfindigkeit geltend, daß in dem Gesetze nur von Duellanten, nicht aber von Duellantinnen die Rede sei, also dasselbe unmöglich auf sie angewandt werden könne. Das war richtig. So wurden sie denn, weil das Gesetz mangelhafter Weise nicht auch auf Damenduelle sich bezog, vom Gerichtshofe freigesprochen. Darnach hielten sie es für rathsamer, sich mit einander zu vertragen und in der Folgezeit vereint ihre erstaunlichen Fechtkunststücke zu produziren, zur größten Zufriedenheit des Publikums. Frau Maupin starb im Jahre 1707, nur vierunddreißig Jahre alt. Ihre einstige Feindin und nachherige Genossin setzte noch einige Zeit das Geschäft fort; sie verheirathete sich mit einem jungen Artisten, der als Athlet oder „Herkules" berühmt war, und machte mit ihm Rundreisen. Jedenfalls waren die Beiden bemerkenswerthe „Spezialitäten" in jener Zeit.

Ein wirksames Autograph. Fürst Richard von Metternich war ein eifriger Autographensammler und ließ durch einen Attache Jules Janin um einige Zeilen ersuchen. Der Lundist des „Journal des Debats" erklärte sich gern bereit, den Wunsch seiner Durchlaucht zu erfüllen und schrieb sofort: „Ich, der Unterzeichnete, bekenne, von Seiner Durchlaucht dem Fürsten v. Metternich heute (das Datum wird später beigefügt) zwölf Flaschen Johannisberger richtig empfangen zu haben. Jules Janin." Es bedarf nicht der Versicherung, daß er auf den Wein nicht so lange zu warten brauchte, wie auf den Fauteuil in der Akademie.

Schriftsteller-Honorar. Alexander Dumas erhielt viele seiner Romane nach der Zeile bezahlt. Eines Morgens fing er einen seiner Feuilleton-Romane in folgender Weise an: „Mein Sohn!" — „Mutter!"—„Höre mich!" — „Sprechen Sie!"—„Du siehst—" —„Was?"—„Diesen Dolch!"—„Ich sehe ihn."—„Was fällt Dir auf an ihm?" — „Er ist befleckt." — „Mit Blut!"—„Mit wessen Blut?"—„Mit dem Deines Vaters!" — „Ah!" — „So," sagte Dumas, indem er die Feder weglegte, „das reicht aus für ein Gabelfrühstück." Sprach's und ging zu den „Freres Provençaux," wo man ausgezeichnet frühstückte.

Ein sonderbares Avancement.

Einst, da Peter der Große sich zu Kronstadt befand, wollte er, ermüdet von den Arbeiten des Tages, recht nach Gefallen ausschlafen, und gab der Schildwache Befehl, Niemand in sein Zimmer zu lassen. Fürst Mentschikoff aber, gewohnt, zu allen Zeiten einen freien Zutritt bei seinem Gebieter zu finden, wurde sehr zornig, als man ihn anhielt, und wollte mit Gewalt hinein. Die Schildwache ließ sich nicht irre machen, trieb ihn zurück und drohte ihm mit Kolbenstößen. Unwillig entfernte sich Mentschikoff endlich, ließ aber einen Pagen da, dem er befahl, ihm sofort Nachricht zu geben, wenn der Zar erscheine. Es geschah, und sogleich ergoß sich der Fürst in bitteren Klagen gegen die Grobheit des Soldaten. Peter ließ den Soldaten kommen. „Kennst Du diesen Herrn?" fragte er ihn.

„Ja, es ist der Fürst Mentschikoff!" antwortete der Soldat.

„Und hast Du ihm wirklich Stöße mit dem Flintenkolben geben wollen?"

„Allerdings, ihm so gut wie jedem Anderen."

„Und warum?"

„Weil er gegen Euer Majestät Befehl in's Zimmer wollte."

„Gut, man bringe drei Gläser mit Branntwein!" rief Peter. — „Da, Mentschikoff," sagte er, „trinke auf die Gesundheit dieses braven Soldaten, den ich zum Unteroffizier mache."

Der Günstling trank, und glaubte damit davon zu kommen.

„Noch ein Glas!" rief Peter, „auf die Gesundheit dieses Unteroffiziers, den ich zum Lieutenant mache!"

Mentschikoff trank mit Aerger.

„Noch ein drittes Glas, Mentschikoff, Du mußt auf die Gesundheit dieses Hauptmanns trinken!"

So herbe der Branntwein dem Günstling auch sein mochte, so trank er ihn doch; aber er war damit noch nicht am Ende.

„Nun, Mentschikoff," sagte Peter, „kleide und rüste diesen Offizier seinem Range gemäß aus, so daß er in höchstens drei Tagen sich mir mit Anstand zeigen kann, und lasse es Dir ja nicht wieder einfallen, Leute, die ihre Schuldigkeit thun, zu beunruhigen, oder dieser"—dabei erhob er den Stock—„soll Dich die Deinige lehren.—Und Du," sprach er zu dem Soldaten, „richte meinen Willen stets mit gleicher Strenge aus, so will ich Dich nicht vergessen!"

Der heilige Baum von Guernica.

Seit Anfang des 12. Jahrhunderts pflegten die Grafen von Biscaya, Lehnsleute des Königs von Leon, ihren Lehnseid unter einer Linde bei der Stadt Guernica zu leisten. Seit jener Zeit treten alljährlich die Väter der Provinz unter dem Baume von Guernica zusammen, um über das Wohl des Vaterlandes zu Rathe zu sitzen. Auch dürfen einzelne Zusammenkünfte unter diesem Baume nicht vergessen bleiben, die an sich ebenso berühmt sind, wie der Schwur der drei Schweizer am Rütli. Unter diesem Baume wurden im Jahre 1793 die Dekrete unterzeichnet, die alle Basken gegen die Franzosen unter die Waffen riefen. Hier wurde auch die Konstitution gestürzt, und in seinem Schatten beschwur Don Carlos im Sommer 1834 die Heilighaltung der Privilegien der Provinz. Der jetzige Baum ist 225 Jahre alt und der dritte, der seit der ersten Versammlung gepflanzt worden ist. Der zweite Baum soll, wie die Chronik erzählt, gegen 400 Jahre alt geworden sein. Unter dem Baume selbst steht ein steinerner Tisch mit Bank, und rund-umher liegen vierzehn Steine, die einer gleichen Anzahl Alkalden während der Berathungen als Sitze dienen; auf der Bank hinter dem Tische nimmt der Generaldeputirte Platz. Unmittelbar hinter dem Baume steht die dem heiligen Ignaz von Loyola, dem Schutzpatron der Basken, geweihte Kapelle, in welcher gleichzeitig das Hauptarchiv von Alava, Biscaya und Guipuzcoa sich befindet. Das Ganze liegt auf einem großen, schön gehaltenen Rasenplatze, den fünf Reihen der herrlichsten Kastanienbäume umgeben.

Der Entschluß, der in einer der letzten Berathungen gegen die beabsichtigte Militäraushebung dort gefaßt wurde, war der, alle jungen Leute zu verheirathen. Dies geschah auch; denn nach dem noch immer bestehenden Gesetze sind verheirathete Personen vom Militärdienste befreit. Knaben von zwölf Jahren sah man mit Mädchen von gleichem Alter zur Kirche wandern, um sich ihnen anzutrauen. Der Pfarrer von Elqueta segnete am 26. Oktober 1852 nicht weniger als vierzehn solcher Kinderehen ein. Der Aushebung geschah dadurch schwerer Abbruch, denn die jungen Leute sind nach baskischem Recht unauflöslich mit einander verbunden.

Sprüche.

Von Julius Lohmeyer.

Das ist ein Spruch, der selten irrt,
Bei uns und allerwärts:
Je voller unser Beutel wird,
Je enger unser Herz

Wie wir mit unsern Tagen prassen,
Als wären ew'ge uns gewährt!
Ist wenn das Leben wir verlassen,
Erfassen wir des Lebens Werth.

Reiche Geister, eng verbunden,
Sind dir im Gewühl verschwunden,
Reiche Herzen, treue Sterne,
Leuchten noch aus weit'ster Ferne.